

# **NUTZU NGSM ANAGE MIENIT**

**im öffentlichen Raum**

Basel  
Luzern  
Schaffhausen  
St.Gallen  
Winterthur  
Zürich

Lucerne University of  
Applied Sciences and Arts

**HOCHSCHULE  
LUZERN**

Soziale Arbeit

## **Schlussfolgerung aus den Fallstudien**

**Basel, Luzern, Schaffhausen,  
St. Gallen, Winterthur, Zürich**

Barbara Emmenegger und Monika Litscher

## **Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum**

### **Schlussfolgerungen aus den Fallstudien**

#### **Basel, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Winterthur, Zürich.**

(Die Pilot-Fallstudie St. Gallen und der Bericht Fallstudien liegen bereits als separate Berichte vor).

Barbara Emmenegger und Monika Litscher

6. Mai 2009

Projektteam „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“  
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Emanuel Müller (Leitung)  
Flavia Caviezel  
Barbara Emmenegger  
Monika Litscher  
Tom Steiner

<b>1</b>	<b>EINLEITUNG</b>	<b>4</b>
<b>2</b>	<b>THEMATISCHE UND FACHSPEZIFISCHE BEZUGSPUNKTE, BEGRIFFLICHKEITEN UND ZUGRIFFE</b>	<b>6</b>
<b>3</b>	<b>AUSGEWÄHLTE MERKMALE IN BEZUG AUF NUTZUNGEN UND FUNKTIONEN DER UNTERSUCHTEN STADTRÄUME</b>	<b>10</b>
<b>4</b>	<b>ZENTRALE ASPEKTE ZU INTERAKTION UND KOMMUNIKATION DER UNTERSUCHTEN STADTRÄUME</b>	<b>13</b>
<b>5</b>	<b>ASPEKTE ZU ZUSAMMENHÄNGEN VON NUTZUNG UND GESTALTUNG DER UNTERSUCHTEN STADTRÄUMEN: ATMOSPHÄREN VON RÄUMEN</b>	<b>17</b>
<b>6</b>	<b>RESUMEE UND RÜCKBLICK</b>	<b>22</b>
<b>7</b>	<b>HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN AN DIE STÄDTEPARTNERINNEN</b>	<b>24</b>
<b>8</b>	<b>LITERATUR</b>	<b>26</b>

# 1 Einleitung

In diesen Schlussfolgerungen aus den Fallstudien erfahren die bisherigen Ergebnisse und Auswertungen anhand fallübergreifender und thematisch ausgewählter Aspekte eine Verdichtung dabei wird auch die Ausgangsfragestellung diskutiert. Der Bericht knüpft an die im Rahmen des Projekts „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“ bereits vorliegenden Berichte „Pilot-Fallstudie St. Gallen“ ([http://www.hslu.ch/s-bericht\\_pilot-fallstudie\\_st\\_gallen.pdf](http://www.hslu.ch/s-bericht_pilot-fallstudie_st_gallen.pdf)) und „Fallstudien Basel, Luzern, Schaffhausen, Winterthur, Zürich“ (inklusive separat verschickte DVD zur visuellen Auswertung Fallstudie Zürich West) ([http://www.hslu.ch/download/s/Bericht\\_Fallstudien.pdf](http://www.hslu.ch/download/s/Bericht_Fallstudien.pdf)) an. Die beiden Berichte legen anhand deskriptiver Beschreibungen den Fokus auf die einzelnen untersuchten Räume der sechs Städte und deren fallspezifische Fragen. – Die zentralen theoretischen Bezugspunkte<sup>1</sup> und die Überlegungen zur methodischen Vorgehensweise<sup>2</sup> wurden in den genannten ersten beiden Berichten ausführlich erläutert.

Mit dem hier vorliegenden Bericht und den Handlungsempfehlungen zuhanden der Praxispartnerinnen, den Städten Basel, Luzern, Winterthur, Schaffhausen, St. Gallen und Zürich kommt die zweite Phase, die empirisch angelegten Fallstudien des KTI-Projekts „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“ zum Abschluss. In der nun noch bevorstehenden dritten Phase wird gezielt ein Diskurs mit den Praxispartnerinnen aufgrund aller erarbeiteten Ergebnisse (Best Practices und Fallstudien) lanciert. Nach deren Durchführung sollen die Abschlusspapiere für die KTI auf Sommer 2009 fertig gestellt werden.

Mit wenigen Worten soll der Aufbau und Inhalt des Forschungsprojektes an dieser Stelle kurz beschrieben werden: Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit untersucht zusammen mit den sechs Partnerstädten Basel, Luzern, Winterthur, Schaffhausen, St. Gallen und Zürich den aktuell bestehenden Umgang mit öffentlichem Raum. Der Verlauf des Projekts erfolgt entlang dreier Phasen:

Phase I: Erfahrungs- und Wissensaustausch zwischen den am Projekt beteiligten Städten zu Bewilligungsverfahren, Regulierungen, Kampagnen im öffentlichen Raum (Best Practice).

Phase II: Empirisch angelegte Fallstudien an konkreten öffentlichen Stadträumen der sechs Partnerstädte mittels qualitativer und interpretativer Sozialforschung.

Phase III: Gezielt lancierter Diskurs um die Rolle und Bedeutung öffentlicher Stadträume.

Divergierende und konfligierende Nutzungen und Ansprüche in urbanen öffentlichen Räumen machen deren Management für Verwaltung und Politik zu einer komplexen Aufgabe. Ziel des Projekts „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“ ist es, zu Erkenntnissen zu gelangen, die einerseits zu kurzfristigen Verbesserungsmassnahmen führen. Andererseits soll das Projekt anregen, den Umgang mit öffentlichen Räumen vor dem Hintergrund steten gesellschaftlichen Wandels zu reflektieren und längerfristig entsprechende Veränderungen und Neuerungen im Nutzungsmanagement der öffentlichen Räume zu initiieren. In diesem Zusammenhang ist vor allem die Frage, welche Funktion und Bedeutung urbane öffentliche Räume heute haben, und was sich für die zukünftige Nutzung und Gestaltung angesichts des gesellschaftlichen Wandels ableiten lässt, von besonderer Relevanz.

Mit den vorliegenden Schlussfolgerungen aus den Fallstudien wird, im Sinne des Erkenntnisinteresses der Untersuchung das Ziel verfolgt, die erarbeiteten Ergebnisse entlang der thematischen und fallübergreifenden Auswertungslinien, mit Fokus auf die grundlegende Fragestellung zu diskutieren. Mittels induktiver Verfahren und hermeneutischer Auswertungsschritte – in Anlehnung an die methodischen Vorgehensweisen – liessen sich aus den empirisch erhobenen Materialien der Fallstudien drei fallübergreifende Themenbereiche zu den untersuchten öffentlichen Räumen herausarbeiten:

---

<sup>1</sup> Siehe Seite 5-8 im Bericht Pilot-Fallstudie St. Gallen.

<sup>2</sup> Siehe Seite 8-10 im Bericht Pilot-Fallstudie St. Gallen, Seite 10-13 im Bericht Fallstudien Basel, Luzern, Schaffhausen, Winterthur, Zürich.

- a. Nutzungen und Funktionen
- b. Interaktion und Kommunikation
- c. Zusammenhänge von Gestaltung und Nutzung.

Die drei Themenstränge mit ihren verschiedenen Aspekten, verweisen auf Handlungsmuster und beinhalten Bedeutungszusammenhänge, die in einen gesellschaftlichen Zusammenhang gestellt und mit ausgewählten theoretischen Konzepten und Begriffen diskutiert werden. Diese übergeordnete Sicht auf bestimmte Themen wird dargelegt, indem etwa auch auffallende prägnante Aspekte einzelner Fallstudien erwähnt werden, allgemeinere fallübergreifende Erkenntnisse aufgegriffen und unter der Berücksichtigung der Eigenlogik der jeweiligen konkreten Orte in den sechs Partnerstädten diskutiert werden.

Folgende Fragestellung liegt dem Forschungsprojekt „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“ zugrunde:

- *Welche Formen von Raumaneynungen und Raumnutzungen finden statt?*
- *Wie beeinflussen sich die unterschiedlichen Nutzungen (Aneignungen und Verdrängungen)?*
- *Wie hängen die Raumaneynung, die Raumnutzung, die Raumwahrnehmung und der gebaute Raum zusammen?*
- *Welche Auswirkungen haben Interventionen und Gestaltung auf die unterschiedlichen Nutzungen und Problematiken?*
- *Lassen sich die Erkenntnisse auf andere Räume übertragen?*

Die vorliegenden Schlussfolgerungen nehmen zum einen Bezug auf thematische und fachspezifische Punkte, Begrifflichkeiten und Zugriffe. Zum andern werden fallübergreifend Erkenntnisse zu Themen und Merkmalen, Bedeutungsmuster und Wahrnehmungsschemata diskutiert, die für diese Fragestellung relevant sind. In den einzelnen Kapiteln werden die formulierten Forschungsfragen unter thematischen und fallübergreifenden Vorzeichen, analog den Themen in den einzelnen Kapiteln, aufgegriffen. Antworten auf die ersten beiden Fragen zu den Formen und Einflussfaktoren unterschiedlicher Nutzungen finden sich vor allem im Kapitel 3 zu ausgewählten Merkmalen in Bezug auf Nutzungen und Funktionen der untersuchten Stadträume. Die Zusammenhänge von Aneignung, Nutzung, Wahrnehmung und baulich-gestalterischen Elemente in öffentlichen Stadträumen und die Auswirkungen von Interventionen und Gestaltung auf unterschiedliche Nutzungen und Problematiken werden punktuell im Kapitel 4 zu sozialen Interaktionen und Kommunikation sowie im Kapitel 5 wo exemplarisch anhand „Atmosphären“ auf die Wechselwirkung von Gestaltung und Nutzung eingegangen wird, besprochen. Die Frage nach der Übertragbarkeit der Resultate resp. der Nicht-Übertragbarkeit lässt sich an mehreren Stellen in diesem Bericht beantworten und wird nicht zuletzt in den Handlungsempfehlungen für die Städtepartnerinnen im Kapitel 7 deutlich hervorgehoben.

## 2 Thematische und fachspezifische Bezugspunkte, Begrifflichkeiten und Zugriffe

Nebst den in den vorangegangenen Berichten dargelegten theoretischen und methodischen Bezugspunkten (z. B. Raum und öffentlicher Raum, Seite 7-8 im Bericht Fallstudien Basel, Luzern, Schaffhausen, Winterthur, Zürich) werden an dieser Stelle die zentralsten thematischen und fachspezifischen Bezugspunkte und Begrifflichkeiten kurz umrissen. Sie geben Auskunft über die im Rahmen des Projekts vorgenommenen Zugriffe in der Auseinandersetzung mit den öffentlichen Stadträumen, die bislang noch keine theoretische Eingrenzung erfahren haben.<sup>3</sup> Zum einen handelt es sich hierbei um *theoretische Begriffe und Konzeptionen* wie Stadt, Eigenlogik der Städte, Urbanität, Grösse, Dichte und Heterogenität, die im Wissenschaftskontext und im transdisziplinären Stadtforschungsdiskurs unterschiedlich zur Sprache gebracht werden. Zum andern werden *einfachere Begrifflichkeiten und Eingrenzungen* zu aktuelleren Entwicklungen und zu Bezeichnungen von NutzerInnen wie Jugendliche, Szene, „Randständige“ sowie Tendenzen im Stadtraum wie „hängen“ in den Blick genommen. Der Umriss der Begrifflichkeiten erlaubt es, ihre Bedeutungszuordnung und Handhabung innerhalb dieses Projekts offen zu legen. Die Vorstellung der Begriffe und Zugriffsweisen verhelfen zudem dem verstehenden Zugang dieser Untersuchung zu mehr Transparenz.

Das Konzept „Stadt“ wird in diesem Projekt als Arbeitsdefinition verwendet. „Stadt“ gilt als sozialräumliche Struktur und als theoretisches Konstrukt, dem insbesondere raumtheoretische Überlegungen v. a. relativistische und relationale Konzepte zugrunde liegen. Dabei kann von einer spezifischen Art der Vergesellschaftung gesprochen werden, die in Unterscheidung zum Territorium eines Nationalstaates eher inkludierende Merkmale aufweist. Zu spezifischen Merkmalen des Städtischen, der Urbanität,<sup>4</sup> die keine eindeutige Be-Grenzung ermöglicht, zählen in der klassischen Stadtsoziologie qualitative Organisationsprinzipien etwa Grösse, Dichte und Heterogenität.<sup>5/6</sup>

Dabei lässt sich feststellen, dass die relativ grosse Spannweite der Grösse und Einwohnendenzahlen der Partnerstädte (Zürich mit ca. 380'000 und Schaffhausen mit ca. 34'600 Einwohnenden) eine Rolle spielt bei der Auswertung und dem Verstehen der jeweiligen Struktur- und Handlungskomplexe in den Untersuchungsräumen. Es lassen sich verschiedene Entwicklungen beobachten. Die Vorstellungen von öffentlichem Raum unterscheiden sich und lassen sich auch in einen Zusammenhang mit dem jeweiligen Bekanntheitsgrad (z. B. Rheinbord in Basel vs. Ufeschötti in Luzern) und der Einbindung der untersuchten Stadträume in lokale, regionale, nationale oder gar globale Gefüge in Verbindung bringen.<sup>7</sup> Die Dichte, respektive Dispersion der jeweiligen Untersuchungsorte variiert wiederum je nach Ort und steht zugleich in Abhängigkeit der Zeitpunkte und Tages-, Wochen- und Jahreszeitrhythmen. Dabei gilt es die Proportionalität, die Wechselwirkungen an

---

<sup>3</sup> Einzelne Begriffe und Zugänge wurden ad hoc an den jeweiligen Stellen in den einzelnen Berichten thematisiert, hier nicht erneut aufgenommen. Dazu zählen etwa die Begriffe Konsum und Überwachen/Kontrolle siehe Bericht Pilot-Fallstudie St. Gallen. Ausführungen zu Konzepten und Begriff „Feeling at home“ resp. Identitäten siehe Bericht Fallstudien Basel, Luzern, Schaffhausen, Winterthur, Zürich.

<sup>4</sup> Der Begriff „Urbanität“ erfährt hier nur eine äusserst oberflächliche Eingrenzung. Differenzierungen und Aspekte zu urbaner Lebensform resp. urbanem Verhaltensstil (Simmel 1908), Urbanität als Lebensstil (Siebel 2004), Urbanität als Utopie (Schroer 2006) oder zur inneren Urbanisierung (Korff 1983) werden vernachlässigt.

<sup>5</sup> Vgl. Wirth 1974/1938.

<sup>6</sup> Vgl. Begriff Natur und Landschaft, insbesondere auch zu locus amoenus im Bericht Fallstudien Basel, Luzern, Schaffhausen, Winterthur, Zürich, bei Fallstudie Winterthur. Ansätze zu neueren Begrifflichkeiten und Konzepten städtischer Landschaften wie etwa Zwischenstadt, siehe Bericht Fallstudien Basel, Luzern, Schaffhausen, Winterthur, Zürich, Fallstudie Schaffhausen.

<sup>7</sup> Deutlich tritt ein solches transnationales, globales Gefüge z. B. angeknüpft an einem Individuum auf, wenn etwa Jugendliche mit Migrationshintergrund zum einen stark in lokalem Kontext (z. B. Fussballverein) verankert sind. Gleichzeitig regen Kontakt etwa via mobiltechnologischer Mittel mit den beispielsweise nach Südosteuropa zurückgekehrten Eltern und Verwandten pflegen, die da in traditionellen, ländlichen Strukturen ihren Lebensalltag meistern. Und zum andern sich dieselben Jugendlichen mobil mit den öffentlichen Verkehrsmitteln in Schweizer Stadtlandschaften bewegen, mit ihren MP3-Playern in eine kommerzielle Musik-, Game- und Bildwelt aus der Produktion eines Globalplayers eintauchen und ihre Lebensstilisierung nach Vorbild der MTV-Welt inszenieren.

Konzentration und sozialen Praxen der Nutzenden sowie der Struktur (baulich, technologisch) mit zu berücksichtigen. Diese Komponenten aller Bereiche gesellschaftlichen Lebens und individueller Lebenswelten stehen – in Anlehnung an dynamische Raumbegriffe – in Korrespondenz mit Materialität (z. B. baulich-gestalterischen Elementen), symbolischen Repräsentationen und Atmosphären.<sup>8</sup> Somit werden die Phänomene der Dichte oft mit den Phänomenen der Stadt gleichgesetzt. Dabei gilt es wiederum auch die spezifische Dichte lokaler Praxen und lokalspezifische Potentiale und Mechanismen der einzelnen Partnerstädte mit zu berücksichtigen.

Eine weitere Komponente des Städtischen wird oft in der Heterogenität resp. Diversität<sup>9</sup> begriffen. Damit wird insbesondere das Geflecht von Materialitäten, Wissens- und Menschenströmen einer Stadt resp. eines spezifischen Stadtraumes bezeichnet. Gleichzeitigkeiten von Unterschieden, Teilöffentlichkeiten, Prozessualitäten, Verdichtungen von institutionellen und symbolischen Bereichen auf lokaler, nationaler und globaler Ebene bilden den Konnex. Dabei sind nebst materiell-technischer Strukturen die sozialen und kulturellen Konstruktionsprozesse und Wissensreservoirs, die in einem jedem spezifischen lokalen Kontext der Partnerstadt generiert und reproduziert werden von grösster Relevanz.<sup>10</sup> All diese städtespezifischen Aspekte gilt es mit zu berücksichtigen, wenn Unterschiede in Ähnlichem und Aspekte von Differenzen untersucht werden. Gerade im Hinblick auf den Zusammenhang von Stadt als sozialräumliche Struktur und ortsspezifischer Logik scheint dies eine besondere Herausforderung.

Im Fokus der Fallstudien der sechs unterschiedlichen Städte standen sechs unterschiedliche Untersuchungs-räume. Die Wahl der einzelnen Untersuchungsorte erfolgte zum einen mit dem Ziel eine gewisse Kontrastierung der Fallstudien zu erlangen und zum andern sollten auch vergleichend und fallübergreifend eher übergeordnete Aspekte und Merkmale, die auf Tendenzen, Handlungs- und Bedeutungsmuster schliessen lassen, herausgearbeitet werden. Zweites ist Ziel des vorliegenden Berichtes mit den Schlussfolgerungen. Trotz fallübergreifender Sichtweisen gilt es jedoch, die jeweilige Eigenlogik der Städte und der untersuchten Stadträume der Partnerstädte mit im Blick zu behalten.<sup>11</sup>

Einhergehend mit dynamischen Raumbegriffen, gerade im Zusammenhang mit Fragen zu der Wechselwirkung von Handeln und Struktur erlangt auch die leibliche, körperliche Erfahrung in Korrespondenz mit dem gebauten Raum einen besonderen Stellenwert, insbesondere bezüglich dessen Wahrnehmung.

*„Der Leib ist unser Mittel überhaupt, eine Welt zu haben. Bald beschränkt er sich auf die zur Erhaltung des Lebens erforderlichen Gesten und setzt korrelativ um uns herum eine biologische Welt; bald spielt er auf diesen ersten Gesten und geht von ihrem unmittelbaren zu deren übertragenem Sinne über, durch sie hindurch einen neuen Bedeutungskern bekundend; so im Falle eines motorischen Habitus wie etwa des Tanzes. Bald endlich ist die vermeinte Bedeutung solcher Art, dass die natürlichen Mittel des Leibes sie nicht zu erreichen vermögen; er muss alsdann sich ein Werkzeug schaffen und entwirft um sich herum eine Kulturwelt.“<sup>12</sup>*

Zu den herausragenden Raumnutzenden in den untersuchten Stadträumen zählen Jugendliche resp. junge Erwachsene. Ihre Raumeignungen werden derzeit in medialen und politischen Kontexten oft als auffällig und den gängigen gesamtgesellschaftlichen, von der Erwachsenenwelt geprägten, Wertvorstellungen und Mustern entgegengesetzt wahrgenommen und beschrieben. Jugend und Jugendliche werden bisweilen in der Alltagssprache und Wissenschaft oft einem bestimmten Alterssegment und einer bestimmten Lebensphase beigeordnet, die von spezifischen Entwicklungen (Erwerb von sozialen und intellektuellen Kompetenzen, Geschlechtsrolle, politisches Bewusstsein etc) geprägt sind.

---

<sup>8</sup> Vgl. Lefebvre 2008/1974.

<sup>9</sup> Vgl. Wildner 2003.

<sup>10</sup> Berking 2008: 15-32.

<sup>11</sup> Vgl. für folgenden Abschnitt Berking/Löw 2008.

<sup>12</sup> Merleau-Ponty 1974/1945: 176.

Diese gesellschaftlich und historisch begründeten Zuweisungen sind unterschiedlich und unterliegen gesellschaftlichen Prozessen. In dieser empirischen Untersuchung der öffentlichen Stadträume liessen sich oft keine präzisen altersbezogenen Grenzen ziehen, insbesondere nicht im Rahmen von teilnehmenden Beobachtungen. Generell wird unterschieden zwischen Kindern ca. 8-12 Jahre (konkret bei der Fallstudie Schaffhausen), eher jüngeren Jugendlichen resp. frühe Jugend (ca. 12-15 Jahre, in Schaffhausen und Luzern) und älteren Jugendlichen (ca. 16-20 Jahre, in Basel, Luzern und z. T. Zürich und St. Gallen). Zudem lassen sich junge Erwachsene im Nachjugendalter bis ca. 30 Jahre insbesondere aufgrund ihrer Lebensstilisierungen, z. T. auch Bewegungs- und Verhaltensmuster ebenfalls unter dem Begriff Jugendliche subsumieren (Fallstudie St. Gallen, Zürich, Luzern, z. T. auch Basel und Winterthur).<sup>13</sup>

Die Jugendlichen resp. jungen Erwachsenen eignen sich ihre öffentlichen Räume an und nehmen intensiv am städtischen Leben teil. Dominant in ihren alltagssprachlichen Äusserungen zu Nutzungen und Aneignungen öffentlicher Räume, die nicht durch Sport und Spiel oder Bewegung geprägt sind, ist der Begriff „hängen“ respektive „abhängen“. Muri beschreibt aufgrund empirischer Untersuchungen treffend: *„Das „Hängen“ als Freizeitpraxis wird von Jugendlichen bewusst im öffentlichen Raum als eine gegen die vorbei eilenden Erwachsenen eingesetzte Praxis der Zeitnutzung im Sinne der Abgrenzung eingesetzt.“*<sup>14</sup> In diesem Sinne wird oft innerhalb der jeweiligen Szene oder zu zweit mit einer Freundin respektive einem Freund abgehängt oder gehängt.<sup>15</sup>

Neben den Jugendlichen werden die zweiten prominenten Raumnutzenden gemeinhin als „Randständige“ bezeichnet. In diesem Zusammenhang wird ebenfalls gerade im Sicherheits- und Sozialbereich oft von Szene, umgangssprachlich „der Szene“ gesprochen. Wobei der Bezug ein anderer als bei jugendlichen Szenen ist, und meist auf die Drogenszene (unterschiedliche Substanzen) verwiesen wird. Die Zuschreibungen für so genannt Randständige resp. gesellschaftlich Randständige erfolgen von aussen. Sie gehen je nach Hintergrund und Interessensgruppen mit unterschiedliche Bedeutungen und Vorstellungen, oft Stigmatisierungen einher und entsprechen nicht der jeweiligen Selbstbezeichnung.<sup>16</sup>

Die übergeordneten Themen der einzelnen Kapitel dieses Berichts vermögen die Widersprüche und Uneindeutigkeiten nur teilweise wieder zu geben, da an dieser Stelle nicht auf eine Kontrastierung, sondern eher auf Muster und Schemata eingegangen wird. Zu diesen überwiegenden Aspekten können auch an dieser Stelle (ohne diese thematisch nochmals aufzugreifen) die positiv konnotierten Begriffe „Vielfalt“ und „Diversität“ erwähnt werden. Des Weiteren lässt sich beobachten, dass die jeweilig unterschiedlichen Raumnutzenden etwa in Bezug auf ihr Alter, Geschlecht, Milieu, ihre Herkunft und Lebensstilisierung variieren und so auf ihre Art und Weise Teil der untersuchten öffentlichen Räume sind. Dabei gilt es immer die ortsspezifischen Eigenheiten und Eigenwilligkeiten des einzelnen Untersuchungsraum etwa Einbindung in den städtischen Kontext (z. B. Schaffhausen peripher, Winterthur sehr zentral), die (baulich-gestalterische) Struktur (z. B. Neugestaltung Turbinenplatz, Regelungen St. Galler Bahnhofplatz), die Rhythmen, lokalspezifische, eigensinnige Besonderheiten (z. B. Image und Stellenwert des Rheinbords Basel) sowie Lebensstilisierungen und Gepflogenheiten (z. B. nächtliche Ufschöttli exklusiv für Jugendliche) zu beachten. Es zeichnet sich ein Bild unterschiedlicher öffentlicher Stadträume und je nach Fallstudie zeigt sich ein buntes und dynamisches Raumgefüge (betreffend Details zu einzelnen Fallstudien, siehe vorliegende Berichte <http://www.hslu.ch/s-nutzungsmanagement>).

Diese Vielfalt gilt in der idealtypischen Vorstellung von „öffentlichem Raum“ als wichtige Komponente. Sie wird oft unter dem bisweilen etwas vage gefassten Begriff „Möglichkeitsraum“ gefasst. Angelehnt an

---

<sup>13</sup> Vgl. Modulführer 347 Jugend HSLU SA 2008/2009, Muri/Friedrich 2008: 99-106.

<sup>14</sup> Muri 2006: 134-135.

<sup>15</sup> Vgl. Erläuterungen zum Begriff „Szene“ im Bericht Pilot-Fallstudie St. Gallen 2008: 7 (Fussnote 15).

<sup>16</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang zu der so genannten Randgruppe der „Punks“ Reiners, Malli, Reckinger 2006: 10-13.



Kaltenbrunners Plädoyer für einen Multioptionsraum wird die Qualität des öffentlichen Raums in der Möglichkeit einer vielfältigen Aneignung betrachtet, die nicht in Bahnen enger Funktionen lenkt.<sup>17</sup>

*„Der Wert des öffentlichen Raumes liegt darin, eben keine feste und vorgeschriebene Nutzung, vielmehr eine unspezifische Multifunktionalität zu haben. Er ist Erlebnis-Raum, der vielerlei Formen des Freizeitverhaltens ermöglicht. Auch wenn der Ausdruck Fun-Gesellschaft die Wirklichkeit nicht trifft: Viele öffentliche Räume werden als fun-places genutzt, für Events aller Art. Einkaufen und ‚Spass haben‘ sind gängige Leitbilder urbaner Lebensweise, zugleich Teil unserer Selbstinszenierung im öffentlichen Raum.“<sup>18</sup>*

---

<sup>17</sup> Kaltenbrunner 2006: 47-55.

<sup>18</sup> Ebd.: 49.

### 3 Ausgewählte Merkmale in Bezug auf Nutzung und Funktion der untersuchten Stadträume

In allen sechs Städten zeigte sich an den jeweiligen Untersuchungsorten, dass die öffentlichen Räume insbesondere von Jugendlichen respektive von jungen Erwachsenen angeeignet werden. Die Verweildauer und die Tages- resp. Nachtzeit des Aufenthaltes, die Art, die Dynamik, das Tempo und die Intensität der Nutzung und die Exklusivität respektive Inklusivität dieser NutzerInnengruppen variiert an jedem Ort. Sie folgen unterschiedlichen lokalen und globalen Parametern. Die grosse Wichtigkeit der jeweiligen öffentlichen Räume tritt bei der Analyse der Materialien der Teilnehmenden Beobachtungen und der Interviews mit Raumnutzenden deutlich hervor. Stadträume zeichnen sich als konkrete Erfahrungsräume aus. Sie bieten die Möglichkeit an der Gesellschaft teilzuhaben. Entsprechende Bedeutung wird ihnen innerhalb der alltäglichen Lebenswelten der interviewten Raumnutzenden beigemessen. Exemplarisch verdeutlicht sich dieses Erfahrungs- und Teilhabebedürfnis etwa in folgenden Aussagen Raumnutzenden.

*„Ja im Sommer ist es gemütlich. Dort kann es auch schnell mal spät werden und, ja man guckt halt, man schaut und trinkt. Und zum Teil isst man halt auch noch etwas. Ja. Und schaut eben dann auch, was machen und ob es auch weitergeht. (Junger Mann, Zürich West)*

*„Es machen alle dasselbe. Saufen, kiffen, reden, hängen. Sind alle zusammen!“ (Junger Mann, Einzelinterview Ufschöttli Luzern)*

*„Wir sind eigentlich jedes Wochenende hier. Wir sind immer in der Gruppe hier, und dann kommen auch noch viele andere hinzu, welche wir auch kennen. So sind es nie weniger als dreissig, meistens.“ (junge Erwachsene, Gruppeninterview, St. Gallen Bahnhofplatz)*

Dabei wird sichtbar, dass die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sehr unterschiedlich ausfallen kann, und dass diese Erfahrungen, gerade im Jugend- resp. jungen Erwachsenenalter oft als Übergangrituale auf der Schwelle zum Erwachsenenendasein zu bewerten sind. In unterschiedlichen Fachbeiträgen wird insbesondere bezüglich Raumaneynungen und Jugendliche resp. jungen Erwachsenen betont, dass der öffentliche Raum als ein Übungsraum, Raum der ermöglicht, Erfahrungen zu sammeln, gilt.<sup>19</sup> Gerade in diesen Stadträumen können neue Handlungspraxen und Lebensweisen, das Erwachsenwerden erprobt werden. Die Jugendlichen verfügen in der Regel über mehr Freizeit als Erwachsene. Etwa die Hälfte dieser Zeit verbringen sie ausser Haus, sind sehr aktiv, mobil und häufig unterwegs.<sup>20</sup>

*„Für das Zusammensein sind nicht nur feste Orte als Treffpunkte wichtig, sondern auch die Möglichkeit, zwischen diesen Orten zu wechseln. Ulfert Herlyn spricht vom jugendtypischen „Hospitieren“ in Räumen: „Entsprechend der weit verbreiteten Rollenunsicherheit in dieser Lebensphase findet man auch hinsichtlich der Raumaneynung ein Probierverhalten, das die Vermittlung von Lebenschancen auslotet. Bestimmte öffentliche Orte, die als Treffpunkte unter Jugendlichen auserkoren werden, werden nicht selten sehr kurzfristig wieder verlassen.““<sup>21</sup>*

In allen Aussagen der Kinder und Jugendlichen wird deutlich, dass das Angebot und die Möglichkeit öffentliche Räume auf städtischem Gebiet nutzen zu können positiv wahrgenommen wird. Die Kinder und Jugendlichen nutzen die untersuchten Räume mit einer gewissen Selbstsicherheit und auch Selbstverständlichkeit als eigenständige gesellschaftliche Mitglieder: So etwa in Schaffhausen, wo sich die Kinder und jüngeren TeenagerInnen (bis etwa 15 Jahre) im eigenen Quartier den Nahraum, hier ist es das Schulhausareal, für Spiel, Konsum und Bewegung aneignen. Auf diese Weise werden erste Erfahrungen in einem leicht erweiterten Radius gesammelt. Sei es etwa in Basel, am Rheinbord, wo sich die Jugendlichen, aus den Agglomerationsgemeinden

<sup>19</sup> Z. B. Muri/Friedrich 2008, Wüstenrot Stiftung (Hg.) 2003 und 2009.

<sup>20</sup> Wüstenrot Stiftung (Hg.) 2009: 15-17.

<sup>21</sup> Ebd. 16.

und der Stadt, auf den Treppenstufen in Szenen gruppieren, bisweilen den gesamten Abend resp. die Nacht schwatzend, lachend, trinkend, rauchend, flirtend verbringen oder am St. Galler Bahnhofplatz, einer ausgezeichneten Bühne für Inszenierungen, wo sich Gleichgesinnte aus den Vororten besammeln und Bier konsumieren, ehe sie zu den Destinationen ihrer Wahl (z. B. Pub, Konzertlokal oder Weihern) für den Nachtausgang weiterziehen und erst in den frühen Morgenstunden wieder an den Ausgangsort den Bahnhof zurückkehren, damit sie sich mit den öffentlichen Verkehrsmitteln nach Hause in den Heimatort zurückchauffieren lassen können. Die Strukturen des Raumes und die Handelnden sind zu dieser Stunde meist gezeichnet von den Spuren der Nacht, resp. des nächtlichen Konsums. Zum einen liegen leere Bierflaschen, Getränkedosen und Petflaschen herum, Flüssigkeiten unterschiedlicher Art zeichnen sich auf den Bodenbelägen ab, und unterschiedlichste Düfte steigen einem in die Nase. Zum andern warten müde junge Menschen, blass und meist von Alkoholkonsum gezeichnet auf den Bahnhofsbänken auf die Verkehrsmittel für die Heimfahrt.

Eine ähnliche und doch andere Situation zeichnet sich in Luzern ab, da wird vor allem die nächtliche Ufeschötti von Jugendlichen exklusiv in Beschlag genommen. Abgeschildert von der städtischen Nachtökonomie der Erwachsenenwelt können unterschiedliche Praxen des Konsums bis an – bisweilen auch über die Grenzen hinweg – erprobt werden. Im Untersuchungsraum Zürich West sind die etwas älteren Jugendlichen oder jungen Erwachsenen ein sichtbarer Teil der städtischen Konsumlandschaft, die sich auch in den öffentlichen Raum ausdehnt.

Interessant scheint mit Bezug auf die Bedeutung der öffentlichen Räume als Erfahrungsraum für Kinder und Jugendliche die Feststellung, dass die interviewten und beobachteten Raumnutzenden alle über Kapital und Ressourcen verfügen, die ihnen erlauben, auch mit Veränderungen (vom Angebot der öffentlichen Räume bis zu den eigenen Bedürfnissen) und Restriktionen (z. B. Nutzungseinschränkungen) umgehen zu können und sich allenfalls auch andere Orte im städtischen Kontext spielerisch anzueignen. Mit dieser Flexibilität der Aneignungen, die Mobilität und Aktivität der jungen Erwachsenen, die sich in diesem Zusammenhang bei den interviewten jugendlichen Nutzerinnen und Nutzer feststellen lässt, geht die teilweise Prozesshaftigkeit und Dynamik von Nutzungen der jeweiligen Räume einher:

*„Für Jugendliche ist die Stadt ein Geschehen, ein Prozess von Ereignissen, der aus materiellen und immateriellen Netzfäden gesponnen wird. Soziale Beziehungen, Hobbys, Schulwege, Pflicht- und Freizeitaktivitäten üben unterschiedliche Einflüsse aus. [...] Das Netz jugendlicher Handlungssituationen ist in den Entwürfen der Jugendlichen weiter gefasst als das tatsächlich im städtischen Besitz befindliche Netz öffentlicher Räume. Immer jedoch sind Teile des realen öffentlichen Raumes und/oder einzelne öffentliche Infrastrukturen in die jugendlichen Konstruktionen einbezogen.“<sup>22</sup>*

Die Wichtigkeit der konkreten öffentlichen Räume als Erfahrungsräume wird auch hinsichtlich anderer Altersgruppen deutlich.<sup>23</sup> Es kann nämlich mit Bezug auf die jüngste Studie der Wüstenrot Stiftung in Deutschland festgehalten werden, dass, obschon sich ältere Menschen (50+) und Familien mit Kindern seltener in öffentlichen Räumen beobachten lassen,<sup>24</sup> eine relativ grosse Vielfalt und Variation an Aneignungsmöglichkeiten und Aneignungsformen zu Tage tritt. Unabhängig von Alter, Geschlecht, Herkunft, Milieu und Lebensstilisierung betonen die Raumnutzenden im Interview in einem fort ihre Begeisterung für den von ihnen benutzten öffentlichen Stadtraum. In diesem Zusammenhang werden insbesondere Verhaltensweisen erwähnt, die lustvoll und aktiv wahrgenommen werden (z. B. unterschiedliche Kommunikationsformen). Eben diese sozialen Praxen können u. a. von anderen Raumnutzenden (oder im Fall Schaffhausen Anwohnenden) als eher destruktiv oder/und nachlässig etwa aufgrund von Konsum und Lautstärke bewertet werden. Solche negativ geprägte Wahrnehmungen sozialer Praxen von Raumnutzenden scheinen zudem oft mit verallgemeinerten,

---

<sup>22</sup> Wüstenrot Stiftung (Hg.) 2009: 188-189.

<sup>23</sup> Zu Aspekten bezüglich Kommunikation und Interaktion im Übergangsraum und Erfahrungsraum siehe Ausführungen im folgenden Kapitel.

<sup>24</sup> Der Aktionsraum wächst von einer minimalen Ausdehnung in der Kindheit bis er seine grösste Ausdehnung im Jugendalter erlangt. Abhängig von Erwerbstätigkeit und Kinderzahl scheint er dann wieder zu schrumpfen, bis er in zunehmendem Alter wieder sehr klein wird. Ebd. 2009: 15.

bisweilen auch pejorativen Attributen versehen, in diffuser Art und Weise medial und politisch aufgegriffen und bestimmten Personen- resp. Altersgruppen zugesprochen zu werden. Daraus folgt meist eine Verbindung, resp. Lokalisierbarkeit an bestimmten städtischen Orten.<sup>25</sup> Selten erfahren die interviewten Raumnutzenden solche negativ geprägte Wahrnehmungen (z. B. Gewalt) direkt. Im Diskurs werden Praxen wie etwa Littering oder Gewalt zwiespältig bewertet, zum einen kritisch diskutiert, scharf verurteilt oder zum andern auch akzeptiert und einfach hingenommen. Gerade diese Ambivalenz bietet Anknüpfungspunkte für ein Management der öffentlichen Räume auf Verwaltungsebene. Mit zu bedenken gilt es in diesem Zusammenhang die theoretischen Raumkonzepte und insbesondere Ansätze zum Begriff „öffentlichen Raum“ (vgl. theoretische Bezugspunkte im Bericht Fallstudien Basel, Luzern, Schaffhausen, Winterthur, Zürich und im State of the Art des KTI-Gesuchs), die von einem dynamischen, komplexen Raumgeflecht ausgehen, dem Widersprüchlichkeiten inhärent sind. Es gilt demnach mit solchen Ambivalenzen umzugehen zu lernen und eine gewisse Dynamik zuzulassen. In diesen urbanen öffentlichen Räumen *„überlagern sich verschiedene gleichzeitige ‚Öffentlichkeiten‘, Schichten der Nutzung, der Perspektiven und Bedeutungen, die dem Raum durch die kulturelle Produktion seiner Bewohner und Bewohnerinnen gegeben werden.“*<sup>26</sup>

Alle untersuchten Räume in den sechs Städten weisen solch komplexe und bisweilen auch widersprüchliche Aspekte und unterschiedliche Bedeutungszuschreibungen auf. Auffallend in diesem Zusammenhang scheinen die Aussagen der interviewten Raumnutzenden, die auf eine äusserst positive Grundhaltung zum jeweiligen Raum verweisen. Sie steht bisweilen diametral den medialen und politisch aufbereiteten Aussagen gegenüber. Diese Widersprüchlichkeit und Komplexität in öffentlichen Stadträumen wird wohl kaum je aufzulösen sein. Zum einen scheint gerade auch darin der Reiz und seine Attraktivität für u. a. die Nutzenden zu liegen, zum andern kann dies auch als sozusagen urbanes Phänomen betrachtet werden. Die damit einhergehenden Attribute wie Unvorhersagbarkeit und Prozessualität sind städtischen öffentlichen Räumen nebst Relationalität immanent. Durch diese Ausführungen wird deutlich, dass eine komplexe Denkweise und Annäherung entsprechend der Erkenntnisse der aktuellen Wissensgesellschaft, wo kausale Zusammenhänge oft nicht mehr greifen, sowohl auf theoretischer als auch in praktischer Hinsicht notwendig wird.<sup>27</sup>

---

<sup>25</sup> Gerade diese Projektionen auf bestimmte Menschen an bestimmten Orten macht eine Lösung vermeintlicher Probleme scheinbar handhabbar. Vgl. Bericht Pilot-Fallstudie St. Gallen.

<sup>26</sup> Reiners/Malli/Reckinger 2006: 26.

<sup>27</sup> Vgl. etwa Prominski 2004: 147 oder Matthiesen 2008: 95-152.

## 4 Zentrale Aspekte zu Interaktion und Kommunikation der untersuchten Stadträume

Soziale Interaktionsformen<sup>28</sup> und unterschiedliche Aspekte der Kommunikation, verbal und nonverbal, treten in allen untersuchten Stadträumen als zentrale Aspekte hervor. Soziales Handeln (resp. Praxis) und Interaktionen werden im Folgenden als Kommunikation mit Hilfe von Symbolen verstanden.<sup>29</sup> Dabei gilt es zu bedenken, dass der Begriff der Rauman eignung, der über jene der Raumnutzung hinausweist, bereits eine aktivere und kreativere Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt impliziert. Dem Begriff Rauman eignung wohnt zudem eine Intention von Mitgestaltung, Teilhabe an der Gesellschaft und selbstbestimmter Nutzung inne.

*„Die Aneignung des Raums ist kein individueller oder isolierter Akt, sie ist vielmehr gesellschaftlicher Natur, da die Objekte und ihre Verteilung im Raum als Träger von Botschaften und Bedeutungen fungieren. Derart ist die Aneignung von Raum ein Kommunikationsprozess.“<sup>30</sup>*

Die Nutzenden in Gruppen respektive Szenen und auch alleine im Raum angetroffene Personen messen Aspekten der Kommunikation oberste Priorität bei. Meistens finden direkte soziale Kontakte und Kommunikation innerhalb des jeweiligen Altersegments und innerhalb der eigenen (Peer-)Gruppe respektive Szene statt, selten sind sie spontaner Art, ausser bei eher informellem Austausch wie z. B. das Fragen nach Feuer oder das Schnorren einer Zigarette.

*„Du lernst eigentlich mega schnell mega viele Leute kennen, ohne dass du auch, wie die anderen schon gesagt haben, viel Geld aus gibst. Hm. Es ist schon noch eine geile Location dadurch.“ (Junger Mann, Gruppeninterview Ufshötti Luzern)*

*„Man sieht einfach zwei, drei Gesichter jeden Tag. Es ist auch noch lustig, man merkt auch, dass die Gesichter einen dann auch irgendwie kennen. Das finde ich noch etwas Interessantes.“ (Andri, Passant und Anwohner Hardstrasse, Einzelinterview, Zürich)*

*„Der Kontakt unter den Gruppen findet eigentlich gar nicht so statt. Sobald es dunkel wird, dann beginnt das irgendwie so. Da und dort geht einer dort hin oder dort rüber. Man sieht es halt einfach nicht. Es ist so ein bisschen das Heimliche. Sso ein bisschen das, Sachen machen, die nicht gleich jeder sehen soll.“ (Junger Mann, Gruppeninterview, Ufshötti Luzern)*

Dies gilt sowohl für die jüngeren, prominenteren Raumnutzenden als auch für die Erwachsenen. In der Regel kommen Annäherungen und Gespräche über Bekanntschaften zustande, Kinder und Hunde scheinen ideale „Türöffnerinnen“ für informelle, zweckgebundene kurze Dialoge.

In diesen bisweilen auch eher schüchtern gehaltenen Annäherungen mit Unbekannten und Unbekanntem, mit Fremden offenbart sich bereits eine erste Befähigung und Kompetenzerwerbung, was als eine Art städtische Kommunikations- und Interaktionsform zu bewerten ist.

Intergenerationelle Kontakte lassen sich kaum beobachten, in diesem Zusammenhang erfolgen vielmehr Zuschreibungen aus Distanz, trotz etwaiger physischer räumlicher Nähe im Stadtraum. Auf dieses Manko – und den fehlenden Einbezug von Kinder und Jugendlichen in Planungsdiskursen und -verfahren – weisen auch Muri und Friedrich in Stadträume – Alltags(t)räume hin.

---

<sup>28</sup> Interaktion wird an dieser Stelle in einem weiteren Sinne in Anlehnung an die Chicagoer School und den Symbolischen Interaktionismus (z. B. Blumer 1969) oder die Akteur-Netzwerktheorien (ANT) (z. B. Latour 2007) gefasst und beinhaltet über die face to face-Interaktionen (vgl. systemtheoretische Ansätze oder auch Goffmann 1982) hinaus auch die Beziehungen zwischen Mensch und Ding resp. Mensch und baulich-gestalterischer Struktur im Stadtraum.

<sup>29</sup> Vgl. Graumann u. a. auf <http://www.daniel-weimer.de/Kommunikation/graumann.htm>.

<sup>30</sup> Chomaber de Lauwe bei Wüstenrot Stiftung 2003: 29.

*„Die erwachsene Generation muss hier eingestehen, dass Jugendliche sowohl mehr Zeit in öffentlichen Räumen verbringen als auch diesen kreativer nutzen. Betrachtet eine Gesellschaft die gemeinsame Nutzung öffentlicher Räume als erstrebenswert, so muss dieses Potential im Rahmen von Planungsstrategien wie auch intergenerationell wirksamen Begegnungsfeldern besser genutzt werden.“<sup>31</sup>*

Kontakte zwischen den Generationen werden bisweilen ersetzt durch nonverbale Kommunikationsformen respektive Inszenierungen. Vor allem Jugendliche nutzen die städtischen Bühnen auf spielerische Weise, genussvoll und bisweilen auch provokativ. Gerade Letzteres gilt als typisches Merkmal in der Übergangsphase von der Jugend- zur Erwachsenenwelt. Die Verkehrung gängiger Ordnungen, das gezielte Suchen nach Grenzerfahrungen und deren ostentatives Ausschöpfen aller Möglichkeiten in bestimmten gesellschaftlichen Räumen. So beschreibt die Kulturwissenschaftlerin Johanna Rolshoven: *„[Das] Verhalten [der Jugendlichen] im öffentlichen Raum scheint oft sorglos und zügellos, widerspricht dem bürgerlichen Familienmodell und dem Habitus und der Lebensstile der „Erwachsenengeneration“, der Arbeit und Verantwortung.“<sup>32</sup>*

Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, dass es sich bei diesen Praxen der Jugendlichen nicht um Randgeschehen handelt. Vielmehr gilt es, diese als Passagen, als ein Statusübergang und damit als zentrales Moment in der sozialen und kulturellen Ordnung zu betrachten, denn *“Übergangsphänomene gelten [...] als unmittelbare Gegebenheit der sozialen Wirklichkeit“* (2003: 14) und verweisen auf ein „Stückchen Anarchie.“<sup>33</sup> Oft sind gerade sie mit ausschlaggebend für ökonomische, baulich-gestalterische, soziale und kulturelle Impulse der Entwicklung städtischer Zentren (vgl. Entwicklungen im Zürcher Kreis 5, Zürich West). Eines der wesentlichen Merkmale sozialer und kultureller Übergangsphasen liegt nämlich in ihrer Dynamik.

Inszenierungen im Stadtraum lassen sich zum einen in Zusammenhang mit der Lebensphase Jugend in Verbindung bringen. Diesbezüglich fallen die jugendlichen Aneignungspraxen in den Fallstudien des St. Galler Bahnhofplatzes und des Basler Rheinbords auf,<sup>34</sup> wo die jugendlichen Raumnutzenden sich insbesondere vor der transitierenden respektive flanierenden Stadtgesellschaft in Szene setzen.<sup>35</sup> Wobei die auch ohne spezifische Bezugnahme auf eine bestimmte Lebensphase mit Verweis auf interaktionistische Handlungstheorien<sup>36</sup> hervorzuheben ist, dass es sich bei solchen Formen um die Inszenierung eines Alltagstheaters handelt, das mittels Selbstdarstellung die Entwicklung des Selbst in Bezug auf gesellschaftliche und individuelle Wirklichkeiten vorantreibt.<sup>37</sup> Darüber hinaus wird gerade in Goffmanns Buch „Das Individuum und der öffentliche Austausch“<sup>38</sup> deutlich, dass die Raumnutzenden den Stadtraum beanspruchen, über den sie verfügen wollen. Dabei sind die Markierung von Grenzen und die Möglichkeit von gleichzeitiger Nähe und Distanz von Bedeutung d. h. bestimmte konkrete Orte im Stadtraum können als symbolische Räume mit zur Erzeugung und Festigung der Identitäten der Nutzenden beitragen.

Diese Gegebenheit wird von den interviewten Raumnutzenden zum einen als Qualität städtischen öffentlichen Raums verstanden, insbesondere die Möglichkeit trotz räumlicher Nähe nicht in Kontakt treten zu müssen, positiv hervorgehoben. Etwa das Beobachten aus Distanz, das Erleben von einseitigen oder verinselten Interaktions-Dichten und Heterogenitäten im Stadtraum, die als mitverantwortlich für urbanen resp. nicht urbanen Charakter gelten.

---

<sup>31</sup> Muri/Friedrich 2008: 181-182.

<sup>32</sup> Rolshoven 2003: 14.

<sup>33</sup> Ipsen 2003: 37-49.

<sup>34</sup> Auf der Luzerner Ufeschötti, einen Ort, den jüngere Jugendliche ausnehmend schätzen, wird insbesondere deren Selbstinszenieren vor den eigenen jugendlichen Reihen, abgeschottet von der städtischen (Erwachsenen-)Gesellschaft, geübt. Somit tritt das Sammeln von Erfahrungen auf der Schwelle respektive im Übergang zu der Erwachsenenwelt in den Vordergrund.

<sup>35</sup> Die als problematisch wahrgenommene und propagierte Inszenierungen, entsprechende Projektionen und scheinbare politische oder medial Handhabe vor Ort werden an dieser Stelle nicht diskutiert. Siehe ansatzweise dazu Pilot-Fallstudie St. Gallen.

<sup>36</sup> An dieser Stelle wird auf die Goffmann'sche theoretische Erklärung der interaktionistischen Handlungstheorie hingewiesen. Vgl. u. a. 1982, 2008.

<sup>37</sup> Vgl. Goffmann 2008/1959.

<sup>38</sup> Vgl. Goffmann 1982/1974.

*„Mal ins Les Halles gehen wir, da bin ich schon noch ab und zu etwas trinken oder so essen. [...] Und da oben in dieser IQ-Bar vielleicht, das ist die eigentlich wirklich die „lässigste“ Bar, wenn man die Hardbrücke erleben will. Man kann dort wirklich so schön draussen sitzen und die Leute und Autos und alles beobachten, was dort so geht. Das ist noch interessant. Sonst eigentlich nicht so, es ist wirklich ein Weg, die ganze Hardstrasse ist ein Weg, wo man irgendwohin kommt.“ (Andri, Anwohnender Hardstrasse, Zürich West)*

Zum andern sind Inszenierungen als soziale Praxen im Zusammenhang mit Konsum und Lebensstilisierungen zu betrachten. An den beiden oben genannten Orten und insbesondere an der Zürcher Hardstrasse lässt sich diese Art von Selbstinszenierungen besonders deutlich beobachten. Mit Bezug auf „die Erlebnisgesellschaft“ des Kulturosoziologen Schulze<sup>39</sup>, umgangssprachlich oft als „Spassgesellschaft“ bezeichnet, wird die individuelle Erlebnissuche gerade im städtischen Kontext ins Zentrum der Beobachtungen gestellt. Dabei beobachtet Schulze, dass unterschiedliche Stadträume, insbesondere während Aufwertungsprozessen, in spielerischer und mobiler, flexibler Weise für Inszenierungsauftritte angeeignet und strukturell gestaltet werden. Schulze zielt darauf, dass in öffentlichen Stadträumen verstärkt ein distinktiver Kulturkonsum und ein Sporttreiben stattfindet, die bisweilen schon andere Besetzung und Nutzungen im Stadtraum konkurriert.

All diese Inszenierungsformen im Raumgefüge verweisen auf Macht- und Konkurrenzkämpfe, auch temporaler Art. Sie lassen sich als Ausdruck des diskursiven und materiellen Kampfes um städtischen Raum betrachten.

*„Der öffentliche Raum ist demnach ein Territorium, in dem sich unterschiedliche Interessen manifestieren, in dem Subjekte und Gruppen miteinander verhandeln. Das kontinuierliche Aufeinandertreffen und Aushandeln unterschiedlicher Interessen und Wertvorstellungen von – auch widersprüchlichen – Bedeutungszuschreibungen ist das, was Urbanität ausmacht.“<sup>40</sup>*

Derzeit scheinen jugendliche Raumnutzende stark in diese Auseinandersetzung involviert. Sie gelten als hauptsächliche Raumnutzende, prominent, medial und politisch oft wenig beliebt. In den Fallstudien wurden denn auch ihre Perspektiven und Innensichten besonders oft thematisiert. Gerade im Hinblick auf die häufig fehlende intergenerationelle Kommunikation erlangt der Anspruch sich kompetent in städtischen Räumen zu bewegen und die Spannungen und Diversitäten auszuhalten neue Brisanz und scheint mit entscheidend für das Funktionieren eines öffentlichen Raums. Der Soziologe Georg Simmel bezeichnete bereits anfangs 19. Jahrhundert den distanzierten und bisweilen gar gleichgültigen Umgang mit den unzähligen Menschen als „Blasiertheit“, als Folge einer „Nervensteigerung“, die sowohl reine Selbsterhaltung als auch notwendige Anpassung des Individuums an die Grossstadt<sup>41</sup> aber auch eine persönliche Freiheit der GrossstädterInnen sei.

Das Nebeneinander, das je nach Untersuchungsraum der Partnerstadt unterschiedlich dicht ist und der Logik des einzelnen Ortes folgt, scheint in der Regel gut zu funktionieren. Die Möglichkeiten aus verschiedenen Angeboten zu wählen, seinen eigenen Lebensstil zu inszenieren, unabhängig von Milieu, Herkunft, Alter und Geschlecht – alleine oder in einer Gruppe – wird von den interviewten Raumnutzenden wahrgenommen und geschätzt. Die Möglichkeit, sich im Stadtraum zu bewegen, z. B. nach einem ersten Chat im virtuellen Raum, in direkten Kontakt mit Menschen zu treten, Unbekanntes zu beobachten und somit das Spiel von Nähe und Distanz mitzuspielen und sich auszutauschen, diskursiv und auch materiell im Raum zu interagieren wird genutzt und anerkannt.

Auf einer anderen Ebene – durch den baulich-gestalterischen Kontext des jeweiligen öffentlichen Raums – wird Kommunikation und Interaktion ebenfalls begünstigt oder erschwert. In der Wahrnehmung der Raumnutzenden scheinen die baulich-gestalterischen Elemente, die Architektur eines Stadtraums allerdings von marginalerer Bedeutung. Gerade die ästhetische Komponente und die intendierte kleinräumige Wirkung, die meist mit einer Verhinderung nicht gewünschter Aneignungs-, Interaktions- und Kommunikationsschemata einhergeht, werden oft ignoriert. Auf einer städtebaulichen Ebene hingegen sind die Interaktion und der Kontakt der öffentlichen Räume mit dem lokalen baulich-gestalterischen Kontext relevant. So sind umschliessende Gebäude, an

---

<sup>39</sup> Schulze 2005.

<sup>40</sup> Wildner 2003: 179.

<sup>41</sup> Simmel 2004/1908: 197.

öffentliche Räume angrenzende Gebäudekomplexe eigene Funktionssysteme,<sup>42</sup> die sich je nach Ausgestaltung nach innen oder gegen aussen ausrichten und somit sozialräumliche Beziehung herzustellen vermögen oder nicht. Als städtebaulich wichtige Funktion wird etwa von Stadtplaner Thomas Sieverts betont, dass *„Eine besonders wichtige Aufgabe des Städtebaus und der Architektur [...] in einer Förderung der produktiven Balance zwischen Systemeffizienz und Anschlussfähigkeit an benachbarte Systeme und an den öffentlichen Raum [liegt]“* (2007: 10). Sieverts spricht in diesem Zusammenhang die *„doppelte Codierung von Fassaden“* an, die sowohl Bestandteil des Gebäudes als auch des öffentlichen Raums sind, die in der modernen Architektur jedoch oft vernachlässigt werden: So Sieverts *„Eingänge sind nicht einladend, Funktionskomplexe nicht durchlässig, Gebäude leisten keinen Beitrag zur Anreicherung und Qualifizierung des öffentlichen Raums.“* (ebd: 12)

In den Untersuchungsräumen konnte dieses Manko ebenfalls beobachtet werden, in aller Deutlichkeit wird dies etwa auf dem Zürcher Turbinenplatz wahrgenommen und beobachtbar. Diesbezüglich stellt sich die Frage, inwiefern auf der Luzerner Ufeschötti, wo keine Funktionskomplexe direkt an den Untersuchungsraum anschliessen, die abgrenzenden Strassen und Gebüsch auf der einen Seite und der Seezugang<sup>43</sup> auf der andern Seite zu einer Qualifizierung des öffentlichen Raums beitragen.

Kaltenbrunner konstatiert in diesem Zusammenhang noch eindeutiger, *„nicht die gestalterische Ästhetisierung von städtischen Plätzen verschafft diesen Öffentlichkeit, sondern ihre Erlebnisqualität nach heutigem Lebensgefühl – und das heisst auch: Konsum im attraktivem Ambiente, Fun, Event. Danach definieren sich weitestgehend auch ihre – fragmentierten – Raumqualitäten.“*<sup>44</sup>

---

<sup>42</sup> Vgl. Sieverts 2007.

<sup>43</sup> Die Rolle von Gewässer, Wasser wird auch im folgenden Kapitel thematisiert.

<sup>44</sup> Kaltenbrunner 2003: 27.



## 5 Aspekte zu Zusammenhängen von Gestaltung und Nutzung der untersuchten Stadträume: Atmosphären von Räumen

In allen sechs Fallstudien wurden von den Interviewten auf unterschiedliche Art und Weise Atmosphären der untersuchten öffentlichen Räume angesprochen oder beschrieben, sowohl bezüglich baulicher Gestaltung als auch bezüglich individueller Wahrnehmung und Nutzung der öffentlichen Räume. Der Wahrnehmung atmosphärischer Elemente von Räumen insbesondere mit Rückbezug auf die Ausgangsfrage nach Zusammenhängen von Gestaltung, Nutzung und Wahrnehmung wird deshalb besondere Relevanz zugesprochen. Im Folgenden werden Atmosphären von Räumen in diesem Zusammenhang vertiefter beleuchtet. Wahrnehmung und Beschreibung von Atmosphären oder der „Potentialität“ der untersuchten Räume ist dementsprechend zentraler Bestandteil der Beobachtungsprotokolle. Martina Löw stellt in ihrem Buch „Raumsoziologie“ fest, dass *„Räume eine eigene Potentialität entwickeln, die Gefühle beeinflussen kann. Diese Potentialität der Räume“* nennt Löw *„Atmosphäre“*.<sup>45</sup>

Atmosphären von Räumen sind nicht sichtbar aber spürbar. Atmosphären sind leibliche Erfahrungen von Raum. *„Atmosphären sind gestimmte Räume oder – mit Schmitz zu reden: räumlich ergossene, quasi objektive Gefühle. Atmosphären sind etwas Räumliches und die werden erfahren, indem man sich in sie hineinbegibt und ihren Charakter an der Weise erfährt, wie sie unsere Befindlichkeit modifizieren, bzw. uns zumindest anmuten.“*<sup>46</sup>

Mit Ausnahme der Fallstudie in Schaffhausen,<sup>47</sup> wurden durchwegs Personen oder Gruppen interviewt, die sich tatsächlich in den untersuchten Räumen aufhalten. Raumnutzende, die, wie Gernot Böhme anspricht, die Räume leiblich erfahren und damit die Atmosphären dieser Räume wahrnehmen und beschreiben können.

Dabei stellt sich die Frage, inwiefern Atmosphären respektive die Wahrnehmungen von Atmosphären öffentlicher Räume beeinflusst werden. Atmosphären verbinden die Sichtbarkeit zum Beispiel die Gestaltung eines Raumes – und die Unsichtbarkeit zum Beispiel die Wahrnehmung der Wechselwirkungen zwischen Menschen und Objekten. Gernot Böhme verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass sich Atmosphären aus der Wirkung des wahrgenommenen Objekts und dem leiblichen Spüren des wahrnehmenden Subjekts zusammensetzen. *„Die Atmosphäre ist die gemeinsame Wirklichkeit des Wahrnehmenden und des Wahrgenommenen“*<sup>48</sup> Atmosphären sind *„etwas, das von den Dingen, von Menschen oder deren Konstellationen ausgeht und geschaffen wird.“*<sup>49</sup>

So ist die Wirkung und Wahrnehmung von Atmosphären öffentlicher Räume, als immanenter Teil der Wahrnehmung von öffentlichen Räumen selbst, ein dynamischer Prozess und damit auch abhängig von sozialen Dimensionen, von kulturellen Vorstellungen und Lebensläufen. Denn Wahrnehmung, so Löw, ist *„nicht nur ein Aspekt des Handelns, sondern Wahrnehmen ist im Sinne eines Wahrnehmungsschemas ein Aspekt des Habitus“*.<sup>50/51</sup>

In den Interviews werden die jeweiligen öffentlichen Räume entlang der subjektiven Stimmungen der Raumnutzenden beschrieben. In der Analyse kristallisieren sich aus diesen Beschreibungen fallübergreifende Themen, räumliche Elemente und Kontexte heraus, die es erlauben, auf einer Metaebene Rückschlüsse von

---

<sup>45</sup> Löw, 2001:204.

<sup>46</sup> Böhme 2006: 16.

<sup>47</sup> In Schaffhausen wurden neben den raumnutzenden Kindern und Jugendlichen des Schulhausareals auch Anwohnende befragt, die das Areal nicht nutzen.

<sup>48</sup> Böhme 1995: 34.

<sup>49</sup> Ebd.: 33.

<sup>50</sup> Löw 2001: 209.

<sup>51</sup> Der Begriff „Habitus“, geprägt von Pierre Bourdieu verweist auf den Ausdruck des sozialen, kulturellen und ökonomischen Kapitals von Menschen und in Abhängigkeit von Klasse und Geschlecht. Der Habitus-Begriff ist für Bourdieu eine Hilfskonstruktion. *„Den Habitus will Bourdieu nicht als etwas real Existierendes verstanden wissen, sondern als einen Hilfskonstruktion, die notwendig ist, um den Übergang von Struktur in Handlung und von Handlung in Struktur sinnvoll herleiten zu können.“* (Barlösius 2004: 120), Vgl. Fussnote 52.

baulich-gestalterischen Kontexten auf die Wahrnehmung der Atmosphäre, auf die Stimmigkeit der Räume und damit auf Kommunikation und Interaktion in und mit den Räumen zu ziehen. Dabei fällt auf, dass den öffentlichen Räumen grundsätzlich eine hohe Wertschätzung entgegengebracht wird. Gewissen Räumen werden jedoch eher positive und anderen eher negative atmosphärische Zuschreibungen zugewiesen.

Die Beschreibung von Atmosphären in den Interviews kann entlang der drei raumkonstituierenden Ebenen analysiert werden: Demnach sind dies Beschreibungen des gebauten Raums und damit der Gestaltung der Räume, die Möglichkeiten der Nutzung, des Erleben des jeweiligen Raums und die symbolischen Zuschreibungen des Raums, die z. B. die Ablesbarkeit von Geschichte und die Aufladung mit Geschichten betrifft.

Zum Vorschein kommen Sehnsüchte nach bestimmten Atmosphären, nach Bildern von Atmosphären. In Quartierräumen und auch Strassenräumen von Quartieren wird dabei ein Bild von „Gemütlichkeit“ angesprochen. Bei der Wirkung von öffentlichen Räumen die zur Erholung dienen, bei Parks und Plätzen, mischt sich dabei oft die Sehnsucht nach „dem lieblichen Raum“, nach dem „locus amoenus“, ein. Der „locus amoenus“ ist ein Topos aus Literatur und Malerei und damit eine Idealisierung von Landschaft und Natur, eine fiktive Landschaft.

Diese Idealisierung des „lieblichen Raums“ kann als Ausdruck des Wunsches nach Frieden und Glück und frei sein von Arbeit und Zwang verstanden werden. Gleichgesetzt wird diese Sehnsucht mit Elementen aus der Natur. Ganz konkret wird in diesem Zusammenhang Natur verstanden als ausgewachsene, Schatten spendende Bäume, mit plätscherndes Wasser und Rasenflächen, die zum Liegen einladen. Es sind Sehnsüchte nach Räumen mit bestimmten Atmosphären, geprägt von idealisierten Naturvorstellungen, die ermöglichen, aus dem städtischen Arbeits- oder Schulalltag kurz zu entfliehen. Der Stadtpark Winterthur und das Rheinbord, als Oasen mitten in der Stadt, die die schnelle Flucht ins Grüne und für einen Moment die Illusion des „frei sein von Arbeit“ erlauben, scheinen diesem Ideal besonders zu entsprechen.

Elemente wie Wasser (Rheinbord, Ufeschötti Luzern), Grün (Stadtpark Winterthur, Ufeschötti) oder ein Licht- und Schattenspiel (Stadtpark Winterthur, Turbinenplatz nachts) werden durchwegs als Elemente wahrgenommen, die die Atmosphäre öffentlicher Räume positiv beeinflussen. Am Rheinbord in Basel und auf der Ufeschötti in Luzern spielt das Wasser eine zentrale Rolle. Die Nähe zum Wasser, ob es nun fließt oder steht wird als sehr erholsam empfunden. Dabei werden die Funktionen der Uferzonen als soziale Treffpunkte besonders hervorgehoben.

*„Ist halt gemütlich. Ja, der schönste Ort von Basel, so am Wasser. Wenn wir keinen See haben dann gehen wir an den Rhein! Und vor allem: Es hat dann viele Leute. Auch zum kennen lernen halt. Ist halt immer was los hier. Mehr oder weniger.“ (Männliche Jugendliche, Rheinbord)*

*„Ja das Wasser, die Atmosphäre, es ist einfach, ich weiss nicht, es ist wie ein Treffpunkt wo sich so ziemlich alle kennen, es ist einfach ein Punkt wo alle zueinander kommen und ja das Wasser, ich weiss, das Wasser, finde ich mega geil.“ (Jugendliche Ufeschötti)*

Neben dem Wasser wird „das Grün“ in Zusammenhang mit Wiesen, Schatten spendenden Bäumen und organischen Gestaltungen wie z. B. Wegnetze und Rasenflächen im Stadtpark Winterthur oder hügelige Rasenflächen auf der Ufeschötti positiv, zum Teil schwärmerisch erwähnt.

Wohl löst das „erholsame Grün mit Wasser und Schattenspiel“ im Gegensatz zu „versiegeltem Grau“ eine positive Stimmigkeit aus, doch wird letzteres in einem stimmenden räumlichen Kontext wahrgenommen, erfolgt eine gänzlich andere Einschätzung der Atmosphäre, was die Diskussion um den diesbezüglich sehr „grauen“ Helvetiaplatz in Zürich zeigt:

*„Helvetiaplatz, der ist ja nicht schön.“*

*„Nein, der ist nicht schön, aber er hat Charakter.“*

*„Und dort ist immer etwas los.“ (Daniele, Estelle, MittagsnutzerInnen Turbinenplatz)*

Öffentliche Räume sind keine Solitäre, sondern in einen städtischen – und damit auch in einen regionalen, nationalen und internationalen – Kontext<sup>52</sup> eingebunden. Die Atmosphäre der öffentlichen Räume wird durch ihre Verortung im städtischen Gefüge, ihre Umgebung und durch die angrenzenden Gebäude oder gestalterischen Situationen beeinflusst. Auf dem Turbinenplatz lassen die angrenzenden Gebäudefassaden kaum eine Kommunikation mit dem Platz zu. Sie wirken abweisend und leisten wenig Beitrag zur Qualifizierung des Platzes als öffentlichen Raum.<sup>53</sup> Der Turbinenplatz wirkt losgelöst von seiner Umgebung, eher verloren und wird entsprechend als steril beschrieben oder als Platz überhaupt nicht wahrgenommen.

*„Man könnte diesen Platz ja wirklich einfach überall einfach hinstellen, es geht nicht um das, was rund herum ist.“ (Andri, Bewohner Hardstrasse)*

Im Gegensatz dazu wird die Kulisse des Rheinbords als bereichernd für den öffentlichen Raum dargestellt. *„Und ich glaube es ist nicht nur der Rhein, der uns hier schön dünkt, sondern, man hat eine schöne Aussicht. Diese Häuser, Münster und die mittlere Brücke.“ (Zwei männliche Jugendliche, Rheinbord)*

Nicht nur die Atmosphäre des Turbinenplatzes und die Hardstrasse wird als anonym und grau wahrgenommen, teilweise auch der St. Galler Bahnhofplatz. Doch sowohl bei der Hardstrasse als auch beim Bahnhofplatz St. Gallen werden diese Attribute nicht nur als negative verwendet. Die Funktion des Transitraumes bestimmt an diesen Orten die Atmosphäre mit.

*„In der Stadt, da kann man nicht aufs Grün achten, Blümchen hinstellen das ist egal, man wartet auf den Bus und fertig. Ja ich meine, wenn man jetzt hier einen riesigen Garten hinstellen würde, könnte ja niemand mehr verstehen, ob das jetzt ein Bahnhof ist oder ein Garten, ein Park oder so“ (Jugendlicher, St. Gallen)*

*„Es ist halt vielleicht einfach so, was ich auf dem Land ein wenig vermisst habe, es rast und es rast vorbei und es bleibt nirgends stehen und immer wieder anders. Das ist jetzt vielleicht ein wenig philosophisch aber wirklich: es läuft einfach, und dies finde ich interessant. Und dann andererseits wenn man draussen ist sieht man eigentlich immer wieder dieselben Leute auch wenn man so zur gleichen Zeit wie ich den Arbeitsweg macht. Es läuft es lebt, und es ist immer wieder ein wenig was Neues, das finde ich noch schön.“ (Andri, Anwohner Hardstrasse und Passant)*

Transitorten<sup>54</sup> eigen ist die Möglichkeit des schnellen, flüchtigen Kontakts mit Fremden, welcher als ein besonderer Reiz wahrgenommen wird. Das gegenseitige kurze Erkennen, der Augen-Blick, der allenfalls bereits ein Gefühl von „Zuhause sein“ wecken kann.<sup>55</sup>

Das Erleben des Raumes steht auch in Zusammenhang mit der Intension der NutzerInnen, ihrer vorgesehenen Nutzung und damit der Funktion, die der entsprechende Raum für sie hat. Entsprechend wird die Hardstrasse von den Interviewten, die sich diesen Ort als urbanen Wohnort ausgesucht haben wohlwollend als Zeitzeuge industrieller Vergangenheit, von der Passantin, die die Strasse zum Transit benutzt als schrecklicher Verkehrsmoloch und den Ausgehenden, die sich abends dort von der Arbeit erholen, als coole Ausgehmeile mit urbanem Ambiente beschrieben.

Als ein positives Raumerlebnis wird von den InterviewpartnerInnen die Möglichkeit eines sozialen Nebeneinanders beschrieben, welches erlaubt, dem individuellen Bedürfnis nach Nähe und Distanz, nach Treffpunkten oder Rückzugsorten nachzugehen. Diese Möglichkeit wird durch die Diversität von Raumgestaltungen, durch räumlich-gestalterische Elemente unterstützt. Vor allem im Stadtpark Winterthur, auf Ufschöttli in Luzern und

---

<sup>52</sup> Vgl. Appadurai 1998. Vgl. hierzu auch die „Strategie Stadträume 2010“ der Stadt Zürich ([http://www.stadt-zuerich.ch/content/ted/de/index/oeffentlicher\\_raum/heute\\_und\\_morgen/strategie/stadtraeume\\_2010.html](http://www.stadt-zuerich.ch/content/ted/de/index/oeffentlicher_raum/heute_und_morgen/strategie/stadtraeume_2010.html)). Darin wird die Bedeutung der Stadträume hierarchisch entlang regionaler oder überregionaler Auswirkung dargelegt. Diese Bedeutungszuweisung soll demnach bei der Gestaltung der Räume mit berücksichtigt werden.

<sup>53</sup> Vgl. Kapitel 4 in diesem Bericht.

<sup>54</sup> Vgl. Augé 1994. Transitorte werden als eine Form von Nicht-Orten bezeichnet. Siehe Bericht Pilotstudie St. Gallen, Juni 2008: 34ff.

<sup>55</sup> Vgl. van der Zwaard 2008.

am Basler Rheinbord wird dieser Zusammenhang von Gestaltung und Nutzung, der eine entspannte und respektvolle Stimmung in Räumen erzeuge, wahrgenommen.

*„Ich finde das schön, dass es Platz hat für alle und dass man offensichtlich die anderen leben lassen kann. Also es sieht so aus für mich, dass hier halt die eine Gruppe ist mit ihrem Zeugs und mit ihrer Musik und nebenan sind die Anderen.“ (Mutter, Ufschöttli Luzern)*

Gerade auch im Stadtpark Winterthur wird durch die diverse Gestaltung des Parks die Möglichkeit der Wahl von Nähe und Distanz sozialer Kontakte als positiv erwähnt und gleichzeitig bietet der Park mit seinen heterogenen Raumeinheiten und Nischen auch Rückzugsort für gesellschaftlich randständige NutzerInnen, die – zum Zeitpunkt der Untersuchung – als nicht störend, sondern ebenfalls ihren Platz beanspruchen dürfend, wahrgenommen werden. Der Bahnhofplatz St. Gallen und das Schulhausareal Hohberg/Kreuzgut in Schaffhausen weisen zu spezifische Nutzungen auf, als dass dieser Zusammenhang sich gezeigt hätte. Auch auf dem Turbinenplatz, als städtischem, offenen Platz, der zurzeit vor allem als Passage und als Ort der kurzen Mittagspause benutzt wird, wird dieser Zusammenhang nicht angesprochen. An der Hardstrasse stellt sich die Frage, inwieweit die unterschiedlichen Konsummöglichkeiten die Rolle der unterschiedlichen räumlichen Gestaltungselemente übernehmen.

Positive oder negative Atmosphären werden auch auf der Ebene von symbolischen Zuschreibungen, das heisst über Vorstellungen von Bildern und Codes, über Imaginationen und Einschreibungen durch Funktionen oder Geschichte und Geschichten der Räume erfahren und beschrieben. Gerade auch diese Geschichten bringen zum Teil Ambivalenzen in der Wahrnehmung von Räumen hervor. Beim Bahnhofplatz St. Gallen wird diese Ambivalenz einer romantisch geprägten Imagination eines Ortes – ähnlich nach der Imagination eines „locus amoenus“ – eines Ortes ohne soziale Schranken und mit spezieller Reiseatmosphäre und einer vor Ort wahrgenommenen realen Situation, die von Aneignungskämpfen und Hektik geprägt ist, deutlich.

*„Zwar noch faszinierend, ist, dass alle Schichten, alle Alter, alles ist hier. (...) Ich liebe das. Ich denke auch manchmal darüber nach, wohin rennen sie nur, oder wohin gehen sie nur? Ich kann dem den Namen geben „die Reisenden“, so der philosophische Sinn, „die Reisenden“, „die Rennenden“ im philosophischen Sinn. Ich lieb das auch, die verschiedenen Altersgruppen.“ (Hotelière Bahnhofplatz, St. Gallen)*

*„Und, ich finde ein Bahnhof kann durchaus ein attraktiver öffentlicher Raum sein, also hat auch eine ganz spezielle Atmosphäre mit dem Reisen, mit den Zügen die kommen und gehen.“ (Jugendsekretariat, St. Gallen)*

So genannt historisch gewachsene Räume scheinen von den Raumnutzenden eher als „natürliche Räume“ wahrgenommen und nicht als geplante und gestaltete und stehen deshalb viel weniger in der Kritik bei den Raumnutzenden als neu gestaltete städtische öffentliche Räume. Stadtpark Winterthur und Rheinbord sind geplante und gestaltete Räume, die permanent umgestaltet werden, jedoch sind es auch mit der Stadt historisch gewachsene Räume. Um den Historiker Karl Schlögel zu zitieren, der in seinen Überlegungen die wechselseitige Dynamik von Geschichte und Raum betont, sind es Räume, die entstanden sind „im Rhythmus von Generationen, über Jahrhunderte hinweg und sind selbst schon wieder eine vorgefundene, „natürliche“ Bedingung für die nachfolgenden Generationen.“<sup>56</sup>

Schlögel verweist darauf, dass Geschichte immer einen Ort hat und umgekehrt gilt auch: Alle Orte und Räume stehen in Beziehung zu ihrer Geschichte. Die Einschreibung von Geschichte in Räumen ist demnach ein wesentlicher Faktor von Atmosphäre. Sie werden auch über historische Zuschreibungen generiert. Damit gewinnt Raum Bedeutung für die individuelle und gesellschaftliche Erinnerungspraxis.

Auf dem Turbinenplatz scheint eingeschriebene Geschichte für die Raumnutzenden kaum lesbar. Weder eine den Raum prägende Industriegeschichte, noch die Geschichte der Zwischennutzungen und Nischenkulturen, die dieses Entwicklungsgebiet in den 1990er Jahren schweizweit mit bekannt gemacht haben. Historisch gewachsene Räume wie das Rheinbord oder der Stadtpark Winterthur hingegen scheinen mit Geschichte und

---

<sup>56</sup> Schlögel in Günzel 2007: 44.

Geschichten aufgeladen und strahlen eine eigene Potentialität, eine für die Raumnutzenden positiv konnotierte Atmosphäre aus.

Abschliessend lässt sich nochmals darauf hinweisen, dass die Wahrnehmung von Atmosphären abhängig ist von subjektiver Handlung und Habitus,<sup>57</sup> im Spiel mit der räumlichen Gestaltung und den symbolischen Zuschreibungen eines Raums. Öffentliche Räume leben somit von unterschiedlichen Aneignungen und Wahrnehmungen und befinden sich in einem permanenten und dynamischen Spiel von Widersprüchlichkeiten.

*„Für städtisches Leben sind Widersprüche konstitutiv. Wenn sie verdrängt werden, wird damit auch die Stadtkultur in ihrem Kern beschädigt.“<sup>58</sup>*

---

<sup>57</sup> An dieser Stelle *„Der Habitus ist die ‚Leib gewordene‘ Geschichte. Durch ihn wird die soziale Welt von innen heraus mittels der Praxisform und der Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata strukturiert.“* (Barlösius 2004: 151).

<sup>58</sup> Häussermann/Siebel 1987: 249.

## 6 Resumée und Rückblick

In den vorangegangenen Kapiteln wurden einzelne wesentliche Aspekte aus den Fallstudien thematisch geordnet und meist fallübergreifend diskutiert. Im Rahmen dieser drei übergreifenden Themenblöcke Nutzung und Funktion; Interaktion und Kommunikation sowie Zusammenhänge von Gestaltung und Nutzung, war es möglich, Antworten auf die Forschungsfragen zu diskutieren. Die drei Themenfelder sind als Kondensat der beiden vorliegenden Berichte zu den Fallstudien zu verstehen, sie kristallisierten sich aus der Menge, Schnittstellen, Reibungspunkten, Unterschiedlichkeiten und Breite der qualitativ erhobenen Daten und Ergebnissen aus den sechs Fallstudien heraus. Die theoretischen Aspekte als punktueller Rückbezug dienen in dieser qualitativ angelegten Auswertung mit dazu, die Ergebnisse zu verdichten und zu fokussieren.

In der Folge werden die Forschungsergebnisse in Bezug zu den Fragestellungen nochmals zusammenfassend dargelegt. Bei der Frage nach den Raumaneignungen und Raumnutzungen kann grundsätzlich darauf verwiesen werden, dass sich öffentliche Stadträume als Erfahrungsräume auszeichnen und damit die Möglichkeit bieten, an der Gesellschaft teilzuhaben. Diese Erfahrung scheint vor allem für Jugendliche zentral. Möglichkeiten dazu bieten öffentlicher Räume, verbringen doch gerade Jugendliche einen grossen Teil ihrer Freizeit ausser Haus in öffentlichen Räumen. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zeigen generell hohe Kompetenz in einer flexiblen Aneignung von öffentlichen Räumen, damit einher geht eine gewisse Prozesshaftigkeit und Dynamik der Nutzungen der jeweiligen Räume.

Als eine wichtige Erkenntnis der Untersuchung stellt sich die hohe Wertschätzung der Raumnutzenden gegenüber den öffentlichen Räumen heraus. Unabhängig von Alter, Geschlecht, Herkunft, Milieu und Lebensstilisierung betonen die Raumnutzenden im Interview ihre Begeisterung für den von ihnen benutzten öffentlichen Stadtraum. Solche Aussagen stehen bisweilen den medialen und politisch aufbereiteten Aussagen gegenüber. Widersprüchlichkeit und Komplexität in öffentlichen Stadträumen wird wohl kaum je aufzulösen sein, sind sie doch gerade auch Kennzeichen einer gewissen Urbanität. Die damit einhergehenden Attribute wie Unvorhersagbarkeit und Prozessualität sind städtischen öffentlichen Räumen nämlich immanent.

Diese Wertschätzung den öffentlichen Räumen gegenüber deutet auch auf den Zusammenhang von Raumwahrnehmung, Raumaneignung und Raumnutzung hin. Dabei wird auf eine besondere Qualität städtischer öffentlicher Räume hingewiesen, nämlich der Möglichkeit, trotz räumlicher Nähe nicht in Kontakt treten zu müssen. Als Teil einer urbanen Kompetenz, die sich zum Beispiel in bisweilen auch eher schüchtern gehaltenen Annäherungen mit Unbekannten und Unbekanntem, mit Fremden zeigt, lassen sich städtische Kommunikations- und Interaktionsform bewerten. Kaum zu beobachten sind intergenerationelle Kontakte. In diesem Zusammenhang erfolgen vielmehr Zuschreibungen aus Distanz, trotz etwaiger physischer räumlicher Nähe im Stadtraum.

Raumaneignungen als Inszenierungen lassen sich insbesondere in Zusammenhang mit der Lebensphase Jugend in Verbindung bringen. Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, dass es sich bei diesen Praxen der Jugendlichen nicht um Randgeschehen handelt. Vielmehr gilt es, diese als Passagen, als einen Statusübergang und damit als zentrales Moment in der sozialen und kulturellen Ordnung zu betrachten. Weiter sind Inszenierungen als soziale Praxen im Zusammenhang mit Konsum und Lebensstilisierungen zu bewerten. Es kann betont werden, dass alle diese Inszenierungsformen im Raumgefüge auf Macht- und Konkurrenzkämpfe, auch temporaler Art, verweisen. Sie sind als Ausdruck des diskursiven und materiellen Kampfes um städtischen Raum zu verstehen.

Bei der Frage nach dem Zusammenhang von Gestaltung und unterschiedlichen Nutzungen zeigte sich in der Analyse insbesondere die Wahrnehmung atmosphärischer Elemente von Räumen als relevant. Atmosphären sind

leibliche Erfahrungen von Raum. Diese Erfahrung bedingt die Anwesenheit vor Ort, denn jeder Ort zeichnet sich durch eine eigene, spezifische Logik aus. So wird die Atmosphäre der öffentlichen Räume durch ihre Vernetzung im städtischen Gefüge, ihre Umgebung und durch die angrenzenden Gebäude oder gestalterischen Situationen mit beeinflusst. Oft sprechen die NutzerInnen gewisse Sehnsüchte nach bestimmten Atmosphären, nach Bildern von Atmosphären an. Elemente wie Wasser, Grün oder ein Licht- und Schattenspiel werden dabei durchwegs als Dinge wahrgenommen, die die Atmosphäre öffentlicher Räume positiv beeinflussen. Ebenfalls werden so genannt historisch gewachsene Räume von den Raumnutzenden eher als „natürliche Räume“ wahrgenommen und nicht als geplante und gestaltete und demnach positiver bewertet als neu gestaltete städtische öffentliche Räume. Positive oder negative Wahrnehmungen von Atmosphären erfolgen ebenso auf der Ebene von symbolischen Zuschreibungen und Einschreibungen etwa durch Funktionen oder Geschichte und Geschichten der Räume. Gerade diese Geschichten bringen zum Teil Ambivalenzen in der Wahrnehmung von Räumen hervor. Die bereits erwähnte Möglichkeit, nach Selbstbestimmung und dem individuellen Bedürfnis von sozialer Nähe oder Distanz in städtischen öffentlichen Räumen wird auch im Zusammenhang mit Gestaltung angesprochen. Eine durch räumlich-gestalterische Elemente erzeugte Diversität von Raumgestaltungen, kann das soziale Spiel um Nähe und Distanz unterstützen. Abschliessend kann zu Wechselwirkungen von Gestaltung und Nutzung darauf hingewiesen werden, dass die Wahrnehmung von Atmosphären abhängig von subjektiver Handlung und Habitus im Spiel mit der räumlichen Gestaltung und den symbolischen Zuschreibungen eines Raums ist.

Mit dieser empirisch angelegten Untersuchung in sechs konkreten Räumen der Partnerstädte konnte eine enorme Fülle an Datenmaterial qualitativ erhoben werden. Mit der gewählten methodischen Herangehensweise, die Bezug nimmt auf die qualitative und interpretative Sozialforschung, konnten bislang wenig bekannte Einblicke in die subjektiven Sichtweisen der NutzerInnen im öffentlichen Raum erlangt und das Geschehen in den jeweiligen Untersuchungsräumen somit besser verstanden werden. Dabei liessen sich die oben genannten zentralen Themenfelder festhalten und werden an dieser Stelle nochmals abschliessend erwähnt: Heraus kristallisiert hat sich die Wichtigkeit der sozialen Interaktionen und Kommunikationsaspekte in öffentlichen Stadträumen und wie die Zusammenhänge zwischen Gestaltung und Nutzung über Atmosphären wahrgenommen werden.

Mit dieser Untersuchung wird auch deutlich, dass einzelne weitere Themen und Aspekte eine weitere Vertiefung verlangen. Zugleich werden Hinweise auf neue Fragen und mögliche Forschungsthemen deutlich etwa um eine Kontrastierung der einzelnen Fälle und die Logiken städtischer und lokaler Spezifika besser verstehen zu können. Mit den Handlungsempfehlungen für die Städtepartnerinnen finden die Ergebnisse der Fallstudien einen Abschluss, der eine Weiterbearbeitung auf diskursiver Ebene mit den Praxispartnerinnen ermöglicht.

## 7 Handlungsempfehlungen an die Städtepartnerinnen

Aufgrund der Erkenntnisse der Fallstudien leitet die Hochschule Luzern nun folgende Handlungsempfehlungen ab, die gezielt in den Diskurs, der dritten Phase des Projekts „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“ mit den Praxispartnerinnen einbezogen werden:

### Grundhaltungen und Prämissen

#### **1. Wertschätzung des guten Angebots an öffentlichen Räumen.**

Öffentliche Stadträume erfahren eine grosse Nachfrage und eine hohe Wertschätzung seitens der NutzerInnen. Diese positiven Bewertungen werden durch entsprechend wohlwollendes Management, Pflege und Unterhalt der Räume gestärkt.

#### **2. Wahrnehmung der fragilen Gleichgewichte und Komplexitäten in öffentlichen Stadträumen.**

Gesellschaftliche Herausforderungen und Probleme der heutigen komplexen Gesellschaft manifestieren sich auch im öffentlichen Stadtraum. Ihre Bewältigung oder Lösung erfolgt kaum vor Ort. Ihre mittel- und längerfristige Bewältigung oder Lösung kann nur in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext und in umfassender Weise erfolgen.

#### **3. Akzeptanz von Widersprüchlichkeiten und Diversität in öffentlichen Räumen.**

Widersprüchlichkeiten, Unvorhersagbarkeit und Dynamik sind Kennzeichen des städtischen Lebens und der öffentlichen Räume. Somit eröffnet sich die Möglichkeit unserer facettenreichen Gesellschaft zu begegnen, Überraschendes zu erleben und Erstaunliches zu entdecken.

#### **4. Respektierung der prominenten Nutzenden der öffentlichen Räume: der Jugendlichen.**

Erste öffentliche Versuche der eigenständigen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, Inszenierungen und Übergangsrituale vom Jugend- zum Erwachsenenendasein sind auffällig. Die Bewertung solcher Praxen bedarf einer Relativierung des „Erwachsenenblicks“ und konstruktiver Reaktionen.

#### **5. Anerkennung der Bedeutung des Sozialen in öffentlichen Stadträumen.**

Öffentliche Räume leben von sozialen Interaktionen und Kommunikation. Diese Aspekte erhalten bei den Nutzenden höchste Priorität. Entsprechend ist eine starke Positionierung Sozialer Arbeit im öffentlichen Raum erforderlich und lohnenswert..

#### **6. Berücksichtigung spezifischer Logiken: Jeder Ort ist eigen.**

Jeder Ort zeichnet sich durch eine eigene spezifische Logik aus. Allgemeingültige Patentrezepte für das Management der öffentlichen Stadträume sind daher obsolet. Bei jedem Stadtraum gilt es den jeweiligen städtischen Kontext auf unterschiedlichen Ebenen, die individuellen und gesellschaftlichen Dynamiken und Zusammenhänge auf lokaler und globaler Ebene mit zu bedenken.



## Methodik und Praxis

### **7. Einbezug des lokalen Wissens in die Planung von Nutzungs- und Gestaltungskonzepten.**

Nutzerinnen und Nutzer von öffentlichen Räumen erfahren und erleben die Atmosphären vor Ort und eignen sich ein lokales Raumwissen an. Dieses lokale Raumwissen gilt es nicht nur durch den Einbezug lokaler Interessensverbände, sondern auch durch Nutzende vor Ort in der Planung von Gestaltungs- und Nutzungskonzepten mit zu berücksichtigen.

### **8. Forderung nach einer interdisziplinären, kooperativen und partizipativen Planung.**

Die flexiblen und dynamischen Raumgefüge beanspruchen eine Orientierung hin zu einer transdisziplinären, partizipativen und kooperativen Zusammenarbeit bei Planung und Management der Stadträume.

### **9. Frühzeitige Beachtung von Spannungen und Nutzungskonflikten in öffentlichen Räumen.**

Widersprüchlichkeiten sind öffentlichen Räumen inhärent. Trotzdem gilt es, Spannungen und Konflikte frühzeitig zu erkennen und diesen in Zusammenarbeit mit den Beteiligten auf mediativer Ebene zu begegnen. Aushandlungsprozesse sind Übungsfelder der Demokratie. Allenfalls sind Stadtraumverantwortliche nicht nur auf Unterhalts-, sondern auch auf Interaktionsebene mitzudenken.

### **10. Förderung der Kompetenzen für öffentliche Stadträume.**

Zunehmende gesellschaftliche Differenzierungen erfordern von den Raumnutzenden und Raummanagenden neue Kompetenzen im Umgang mit Dynamik und Komplexität von öffentlichen Räumen. Im interdepartementalen und interdisziplinären Austausch sowie in kooperativen und partizipativen Aushandlungsprozessen kann Umgang mit Fremdheiten und Widersprüchlichkeiten, mit Komplexität und Dynamik geübt werden. Dabei können auch zunehmende Regulative im öffentlichen Raum zugunsten selbstverantwortlichen Handelns kreativ und lustvoll hinterfragt werden.

### **11. Anpassung des Unterhalts an den 24 Stunden-Tag**

Öffentliche Räume werden im Tages- und Nachtablauf von unterschiedlichen Gruppen, zeitgleich, nebeneinander und nacheinander mit unterschiedlichen Ansprüchen und in unterschiedlichster Intensität angeeignet und genutzt. Eindeutige Nutzungszuweisungen lösen sich vermehrt auf. Konzepte von Unterhalt und Pflege, als Teil des Managements, orientieren sich an diesen neuen Rhythmen.

## 7 Zitierte Literatur

(ausschliesslich in diesem Bericht mit den Schlussfolgerungen verwendete)

Appadurai, Arjun (1998). Globale Landschaften. In: Ulrich Beck (Hg.) (1998). *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main: Fischer, S. 11-40.

Augé, Marc (1994). *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Frankfurt am Main: Fischer.

Barlösius, Eva (2004). *Kämpfe um soziale Ungleichheit. Machttheoretische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Berking, Helmuth, Martina Löw (2008). *Die Eigenlogik der Städte*. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt am Main: Campus.

Blumer, Herbert (1969). *Symbolic Interactionism. Perspective and Method*. Berkeley: University of California Press.

Böhme, Gernot (1995). *Atmosphäre*. Essays zur neuen Ästhetik. Frankfurt am Main Suhrkamp.

Böhme, Gernot (2006). *Architektur und Atmosphäre*. München: Wilhelm Fink Verlag.

Erving, Goffmann (2008/1959). *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München, Zürich: Pieper.

Erving, Goffmann (1982/1974). *Das Individuum im öffentlichen Austausch*. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Günzel, Stephan (Hg.) (2007). *Topologie*. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften. Bielefeld: transcript Verlag.

Häussermann, Hartmut, Siebel, Walter (1987). *Neue Urbanität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hochschule Luzern Soziale Arbeit (Hg.) (2008). Modulführer 347. Jugend HSLU SA 2008/2009.

Ipsen, Detlev (2003). *Stadt zwischen Innen und Aussen. Randbemerkungen*. In: Rolshoven, Johanna (Hg.). Hexen, Wiedergänger, Sans Papiers. Kulturtheoretische Reflexionen zu den Rändern des sozialen Raumes. Marburg: Jonas Verlag, S. 37-49.

Kaltenbrunner, Robert (2003). Splendid Isolation. Raum und Kunst, Platz und Gestaltung – Oder wie man glaubt Öffentlichkeit herstellen zu können. Auf:

[http://www.bbr.bund.de/nn\\_23470/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/IzR/2003/Downloads/1\\_2Kaltenbrunner,te\\_mplated=raw.property=publicationFile.pdf/1\\_2Kaltenbrunner.pdf](http://www.bbr.bund.de/nn_23470/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/IzR/2003/Downloads/1_2Kaltenbrunner,te_mplated=raw.property=publicationFile.pdf/1_2Kaltenbrunner.pdf) (Zugriff: 2.03.2009).

Kaltenbrunner, Robert (2006). *Im Ungefähren? Der öffentliche Raum und seine veränderten Parameter*. In: Selle, Klaus, Berding, Ulrich (Hg). Werkstatt „hybride Räume“. Aachen: Lehrstuhl für Planungssoziologie und Stadtentwicklung RWTH Aachen, S. 47-55.

Korff, Gottfried (1983). *Mentalität und Kommunikation in der Großstadt*. Berliner Notizen zur „inneren“ Urbanisierung. In: Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung. 24. Volkskunde-Kongress in Berlin 1983. Berlin 1985, S. 343-361 (Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde, 13).

Latour, Bruno (2007). *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lefèbvre, Henri (2008/1974). *The production of Space*. Oxford: Blackwell.

Legnaro, Aldo, Almut Bierenheide (2005). *Stätten der späten Moderne. Reiseführer durch Bahnhöfe, shopping malls und Disneyland Paris*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Löw, Martina (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Matthiesen, Ulf (2009). Eigenlogiken städtischer Wissenslandschaften – Zur Koevolutionsdynamik von Stadt- und Wissensentwicklung. In: Berking, Helmuth, Löw, Martina (Hg.). *Die Eigenlogik der Städte*. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt am Main: Campus, S. 95-152.
- Merleau-Ponty, Maurice (1974/1945). *Phänomenologie der Wahrnehmung*. 6. Auflage. Berlin: de Gruyter Studienbuch.
- Muri, Gabriela (2006). *Kulturanalyse mit Integrationsansprüchen. Zur Produktion und Reproduktion sozialer und kultureller Ordnungen in städtischen Alltagsräumen*. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 102. 2006, S. 121-145.
- Muri, Gabriela, Sabine Friedrich (2008). *Stadt(t)räume – Alltagsräume? Jugendkulturen zwischen geplanter und gelebter Urbanität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Prominski, Martin (2004). *Landschaft entwerfen. Zur Theorie aktueller Landschaftsarchitektur*. Berlin: Reimer.
- Reiners Diana, Gerlinde Malli, Gilles Reckinger (2006). *Bürgerschreck Punk. Lebenswelten einer unerwünschten Randgruppe*. Wien: Löcker.
- Rolshoven, Johanna (Hg.) (2003). *Hexen, Wiedergänger, Sans Papiers. Kulturtheoretische Reflexionen zu den Rändern des sozialen Raumes*. Marburg: Jonas Verlag.
- Schlögel, Karl (2003). *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. München, Wien: Hanser.
- Schlögel, Karl (2007). *Räume und Gedächtnis*. In: Günzel, Stephan (Hg.) (2007). *Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 33-52.
- Schroer, Markus (2006). *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schubert, Herbert (2000). *Städtischer Raum und Verhalten. Zu einer integrierten Theorie des öffentlichen Raums*. Opladen: Leske und Budrich. Darin Kapitel Zusammenfassung S. 100-115.
- Schulze, Gerhard (2005). *Die Erlebnisgesellschaft*. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Siebel, Walter (Hg.) (2004). *Die europäische Stadt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sieverts, Thomas (2007). *Um uns die Stadt. Doppelt codierte Übergangsräume im öffentlichen Raum*. In: der architekt. 6/07, S. 10-13.
- Simmel, Georg (2004/1908). *Die Grossstadt und ihr Geistesleben*. In: Gesammelte Werke, Band 3. Frankfurt a. M.: Spiegel, S. 109 -132,
- van der Zwaard, Joke (2008). *Living in a ‚drain‘. The impact of a negative reputation of the neighbourhood on relations between residents.* Referatstext im Rahmen der ISA-Blockwoche der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Luzern (Veröffentlichung geplant):
- Wildner, Kathrin (2003). *Zócalo – Die Mitte der Stadt Mexiko. Ethnographie eines Platzes*. Berlin: Dieter Reimer Verlag.
- Wirth, Louis (1938/74). *Urbanität als Lebensform*. In: Herlyn, Ulfert (Hg.) *Stadt und Sozialstruktur*. München, S. 42-66.
- Wüstenrot Stiftung (Hg.) (2003). *Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt. Chancen und Restriktionen der Rauman eignung*. Ludwigsburg: Wüstenrot Stiftung.

Wüstenrot Stiftung (Hg.) (2009). *Stadtsurfer, Quartierfans & Co.*. Stadtkonstruktionen Jugendlicher und das Netz urbaner öffentlicher Räume. Bearbeitet am Studio Urbane Landschaften. Marburg: Jovis.

### **Links**

<http://www.daniel-weimer.de/Kommunikation/graumann.htm> (Zugriff 2.04.2009).

[http://www.stadt-zuerich.ch/content/ted/de/index/oeffentlicher\\_raum/heute\\_und\\_morgen/strategie/stadtraeume\\_2010.html](http://www.stadt-zuerich.ch/content/ted/de/index/oeffentlicher_raum/heute_und_morgen/strategie/stadtraeume_2010.html)  
(Zugriff 30.04.2009).